

Das Ende der Jagdromantik

Die Kunst der Tierpräparation verschiebt sich aus der Forst- und Jagd(un)kultur in Richtung Atelier und Labor. Ein Rundgang durch die Präparationswerkstatt des Naturhistorischen Museums Wien.

TEXT: NINA THIEL, KONSTANTIN SCHINAGL & ELISABETH BAUER
FOTOS: NINA THIEL

Die Schublade gleitet auf. Hundert Glasaugen in allen Größen blitzen. Robert Illek, 59, tippt auf eines der großen braunen Augen. «Pferd», sagt er knapp. Den Preis wisse er nicht, das gehe alles über die Buchhaltung. Aus dem Hintergrund ruft eine Kollegin: «Teuer, 25 oder 30 Euro.» Für Illek gehört dieser Anblick zum Alltag. Er umgibt sich jeden Tag mit Augen aus Glas, Tierkörpern in Gefriertruhen und ausgekochten Knochen, die darauf warten, in ein zweites Leben überführt zu werden. Robert Illek ist seit fast 40 Jahren Museumspräparator im Naturhistorischen Museum, erlebt hat er dabei viel.

«Die Werkstatt ist jetzt etwa ein Jahr alt, so wie sie dasteht», sagt Illek und

steuert an einem präparierten Golden Retriever vorbei auf ein Pinguinskelett zu. Er hat sich im Laufe seiner Karriere auf Skelette und Flüssigkeitspräparation spezialisiert, unterrichtet an der Berufsschule und leitet ein Team von sieben Präparator:innen. «Als das Museum um 1880 gebaut wurde, hat man hier gleich die Präparationswerkstatt eingerichtet.» Illek spricht noch eine Weile über historische Fakten, während er durch die Räume führt. Aus allen Ecken blinzeln einen «Viecher», wie er sie nennt, an. Links von ihm wird gerade ein riesiger Vogelstrauß neu bemalt, auf einem Tisch daneben liegen alle Arten an Vogelknochen. Illek spricht immer

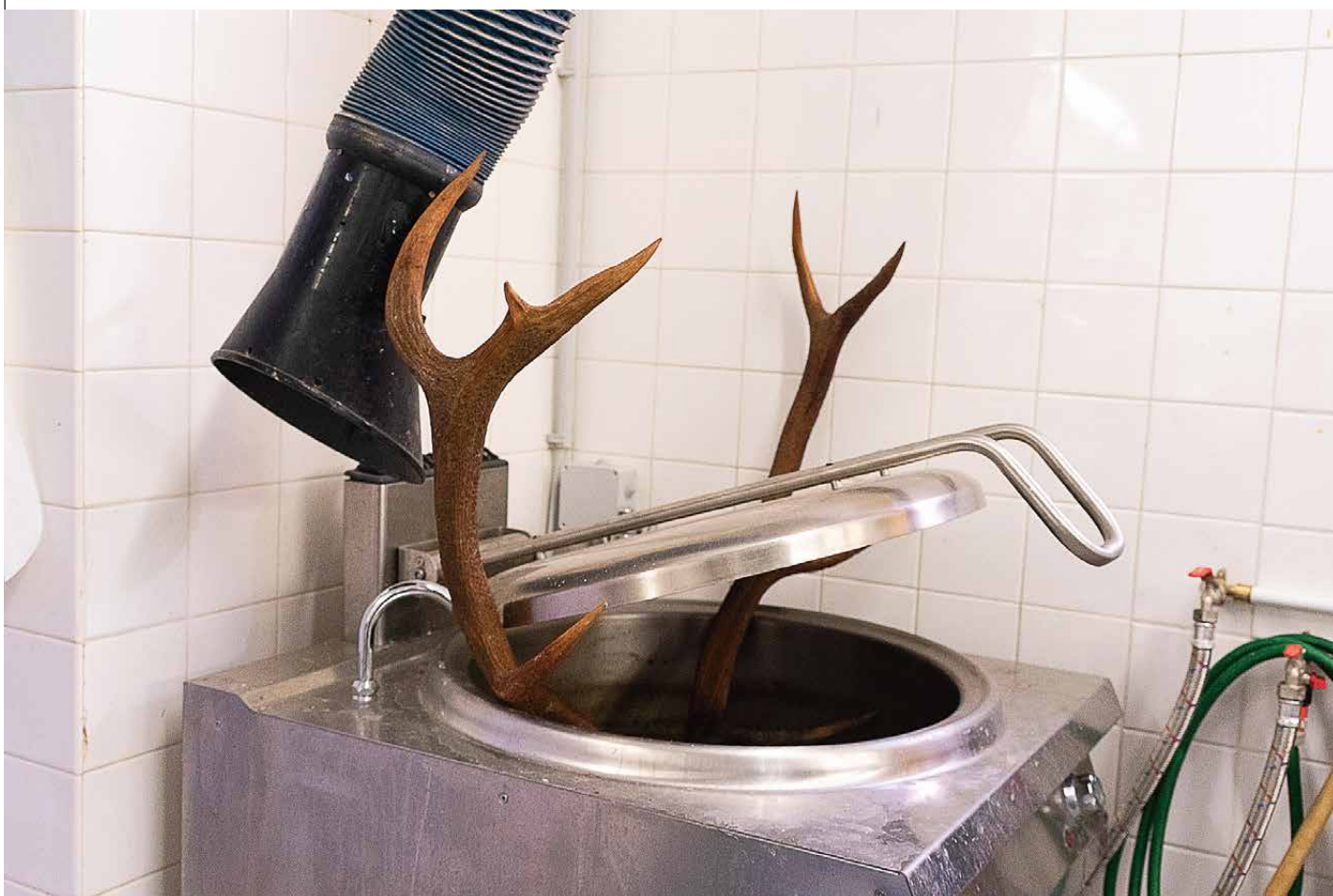
*«Ausg'stopft
sagt man
nicht mehr»*

noch über die Geschichte der Werkstatt, als wir einen neuen Raum betreten und er abschließend meint, er könne es nicht

beweisen, «aber ich behaupte, wir sind die modernste Werkstatt Europas». Mit diesen Worten dreht er sich zu einem um, und in seinem Blick lässt sich ständig eine Mischung aus schelmische Lächeln und

Stolz erkennen. Fast wie ein Jugendlicher, der sein Motorrad herzeigt.

EM der Taxidermie. Mit dem Pinguinskelett, vor dem Illek jetzt steht, hat er knapp den dritten Platz bei den Europa-meisterschaften verpasst – ein Detail, das er mit einem Schulterzucken und einem



Scherz über das dazugehörige Ei kommentiert. 146 Teilnehmende aus 26 Nationen waren in Salzburg dabei, seine Kollegin Iris Rubin holte Gold im Modellbau zweier Moosfrösche. Die von ihr und dem Team entwickelte Methode ist inzwischen als «Wiener Frösche» in der Fachwelt bekannt. Sie werden mit einer bestimmten Methode von 3D-Druckern gedruckt und dann ins kleinste Detail bemalt. Alles, was man nicht aus echten Tieren präparieren kann, wird in diesem Beruf nachgebaut. Deshalb sind Modellbau und künstlerische Ambitionen ein großer Teil der Ausbildung zur Präparatorin. Viele schlägt es aus künstlerischen Bereichen in die Werkstatt. Als Illek selbst die Ausbildung antrat, war das noch anders.

«Ich wollte immer schon was mit Viechern machen, ich war immer ein Tier-Freak, hatte Terrarien, Aquarien», sagt Illek, wenn man ihn danach fragt, warum er hier gelandet sei. «Ich war aber auch ein ganz schlechter Schüler, bin es immer noch, ein Legastheniker.» Sein Plan A wäre gewesen, Tierpfleger zu werden, aber der Lehrberuf führte ihn ins Museum. «Im Nachhinein war der Plan B schon viel besser, weil als Pfleger räumt man ja nur die Scheiße der Tiere weg und hat gar nie wirklich Kontakt mit dem Tier selbst.»

Heute ist er der einzige Mann in der Werkstatt. «Wir haben noch sechs Mädels, drei davon mit grafischer Ausbildung. Sie wollten wieder etwas mit den Händen machen und so sind sie bei der Präparation gelandet.» Die Zeiten, in denen der Nachwuchs fast ausschließlich aus Förster- und Jägerfamilien kam, sind vorbei.

Imagewandel. Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Tierpräparator ein Mann mit Jagdschein, der erlegte Trophäen in Form brachte. Heute sitzt in der Berufsschulklasse oft kein einziger männlicher Lehrling mehr. Statt Jagdromantik prägen künstlerische Projekte, wissenschaftliche Modelle und Artenschutzauträge das Arbeitsfeld. Das Handwerk hat sich aus der Forst- und Jagdtradition gelöst und sich in Richtung Atelier und Labor verschoben. Mit dem Image wandelte sich auch der Blick auf die Präparate selbst: In den 1970er-Jahren selbstverständlich in Wohnzimmern und Museen, rutschte die Taxidermie später in Filmen und Serien in eine skurrile, oft makabere Ecke – und kämpft seither um öffentliche Wertschätzung, aber nicht um Nachfolger:innen.

«Die Gilde der Präparatoren wird immer kleiner, doch das Interesse am Beruf ist ungebrochen hoch, trotz kaum vorhandener Lehrplätze», sagt Illek. Auf die 105 privaten Tierpräparator:innen, die in



Österreich gemeldet sind, kommen nur zwei Lehrbetriebe. Die Berufsschule für den gesamten D-A-CH-Raum befindet sich in Wien – mit durchschnittlich acht Lehrlingen pro Jahr. «Wir bekommen pro Monat sicher zwei Anfragen per Mail, ob bei uns eine Lehre gemacht werden kann» – das Museum bietet aber nur alle drei Jahre eine Lehrstelle an.

Klare Regeln. «Wir sind Tierfreunde. Wir bewahren, wir konservieren. Aber wir nehmen keinem Tier das Leben.» Die Tiere, die in der Werkstatt landen, sterben nie für die Präparation. Sie stammen aus dem Schönbrunner Zoo, von Tiergärten in ganz Österreich, manchmal auch aus dem Straßenverkehr. Ein Vogel, der gegen eine Fensterscheibe geflogen ist. Ein Reh, das bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. Auch Privatpersonen bringen Tiere, die eines natürlichen Todes gestorben sind.

Ilek öffnet die schwere Tür der begehrten Gefriertruhe. Ein Schwall kalter Luft dringt heraus, gemischt mit dem süßlich-metallischen Geruch verarbeiteter Tiere. Darin steht ein 1,20 Meter großer Kranich, der Körper ist von Nadeln durchzogen. «Sie halten alles in Position, bis er wirklich trocken ist», erklärt Illek nüchtern. Präparation heißt für ihn: Haut vom Gewebe lösen, konservieren, jedes Detail, vom Flügelschlag bis zur Krümmung der Krallen, wieder an seinen Platz setzen. «Mit «Ausstopfen» wie vor hundert Jahren hat das nichts mehr zu tun. «Ausstopft» verwendet man auch nicht mehr», sagt er ernst.

Für Außenstehende sei das Handwerk oft ein missverständenes Feld, das schnell als «pervers» abgestempelt würde, meint Illek. Dabei seien die Regeln eindeutig: keine Tötung für Präparate, keine Tierquälerei, keine Chimären, die das Tier entwürdigten. Chimären, das sind Präparate, bei denen verschiedene Tierarten zu



einem Kunstwesen zusammengestückt werden.

Er führt weiter in den Nebenraum, vorbei an einer drei Meter tiefen Knochenentfettungsmaschine. In der Mitte steht ein massiver Eisentisch, blank wie in einem Operationssaal. An der Wand lehnt ein Hirschgeweih, das später in einem überdimensionalen Wasserkocher langsam von Geweberesten befreit werden soll. Die Szenerie erinnert eher an ein Schlachthaus als an eine Werkstatt.

Für ihn ginge es in diesem Beruf nicht um den Tod, sondern um das Bewahren und die Wissensvermittlung. «Manche Leute reden bei Präparaten von Grausamkeit, aber essen Fleisch. Uns geht es ums Wissen, nicht um Trophäen.»

Flamingoskelett-Puzzle. Robert Illek ist fast am Ende der Tour durch die Werkstatt angelangt und geht durch die Torbögen des Museums Richtung Ausgang. Nicht ohne sein Puzzle zu zeigen, an dem er gerade arbeitet. Er zeigt auf vielleicht hundert kleinteilige weiße Knochen, die fein säuberlich in unterschiedliche Fächer einer Holzkassette sortiert wurden. «Das ist ein Flamingoskelett, das ich bald zusammensetzen werde», sagt der 59-Jährige grinsend. Und es blitzt wieder ein schelmisches Lächeln auf. ■

Tierpräparation und Voodoo haben offensichtlich ein Naheverhältnis

Eine Rätselfrage:
Sitzt der Hund (o.) still, weil er
a) fotografiert
b) verzaubert
c) präpariert wurde?
Die Lösung finden Sie im Artikel